

Dieter Fuhlbrügge

# Azoren 1970/1971



Ein Erlebnis

make a book

Warum wollte ich 1970 auf die Azoren reisen? Sie erschienen als ein Paradies, das vom Tourismus noch weitgehend unentdeckt geblieben war. In den Jahren zuvor hatte ich Portugiesisch gelernt und meine Sprachkenntnisse bei Reisen auf portugiesischem Festland erfolgreich angewandt: in Lissabon, Coimbra und der Algarve, wo es damals auch noch wenig Tourismus gab.

Einige Deutsche scheuten sich, nach Portugal zu reisen, weil die dortige Regierung als „diktatorisch“ verschrien war – eine Einschätzung, die ich aus eigener Anschauung nicht bestätigen kann: Zu mir war nicht nur die portugiesische Bevölkerung, sondern es waren auch die dortigen Behörden liebenswürdig und entgegenkommend; allerdings habe ich mich nie in politische Themen eingemischt. Die Portugiesen waren damals bitterarm, aber sie schienen glücklich zu sein. Mir schwebte 1970 „der Weg in die lockende Ferne“ als Reiseziel vor, gemäß einer Ouvertüre meines Lieblingskomponisten Ernst Fischer. Deshalb suchte ich mir die längste Reise aus, die damals in Europa möglich war. Der Osten war durch den Kommunismus versperrt; ein Flugzeug wollte ich unter keinen Umständen benutzen. Also blieb die gute alte Eisenbahn: Hamburg – Köln – Paris – spanische Grenze, wo man kurz nach Mitternacht mit dem gesamten Gepäck in den „Süd-Express“ umsteigen mußte – wegen der größeren spanischen Spurbreite. Der Zug führte auf der Iberischen Halbinsel nur die erste Wagenklasse. Diesen Zug mußte ich unbedingt benutzen, um in Lissabon den Anschluß an das Schiff zu den Azoren zu erreichen, das etwa alle drei Wochen dort abfuhr.

Die neun Inseln der Azoren liegen mitten im Atlantik und sind bis zu 600 km von einander entfernt. Die Bahnfahrt Hamburg – Lissabon und zurück kostete 700 DM, die Schiffsreise Lissabon – Azoren und zurück etwa 270 DM (inkl. Kabine).

Es war eine angenehme Schifffahrt – ohne den gräßlichen Pomp deutscher „Traumschiff-Reisen“. Es gab keine Kleiderordnung und kein Gala-Dinner. Oben an Deck lagen überall auf den Planken portugiesische Soldaten, mit denen ich mich leicht anfreunden konnte und die dankbar waren, sich mit einem Ausländer in ihrer Sprache unterhalten zu können. Bei Tisch bestellte man - wie angenehm! – nach der Karte, z.B. eine Hühnersuppe für 75 Pfennig, dann ein Fischgericht und dann einen Fruchtsalat für weniger als eine Mark. Dazu wurde preiswert Rosé-Wein getrunken. So entging man den entsetzlichen „Freßorgien“, die auf deutschen Kreuzfahrtschiffen so abstoßend wirken und die Reise unnötig verteuern. Ich bin gelernter Jugendherbergler, der weiß, daß Essen im Übermaß sehr ungesund ist. Die Stewards auf der „Angra do Heroismo“ (10.000 BRT) bzw. der etwas kleineren „Funchal“ waren jung, flink und sehr beflissen. Von Trinkgeldern habe ich nie etwas gemerkt.

Nach dreieinhalb Tagen auf See landeten wir auf der östlichsten Azoren-Insel Sao Miguel, die von Flandern und von Festland-Portugal her besiedelt worden ist. Die portugiesische Sprache wird auf Sao Miguel recht französisch ausgesprochen. Das zentrale Thermalquellengebiet „Furnas“ wird „Fürnasch“ ausgesprochen. Ich lernte auf Sao Miguel den alten Volksschullehrer Herrn Cordeiro (zu deutsch „Lamm“) kennen, der mich als deutschen „Kollegen“ kostenlos bei sich wohnen ließ und verpflegte. Er kutscherte mich mit seinem Auto mehr schlecht als recht über die Insel und raste mit einem „Affenzahn“

um alle Kurven herum, jedesmal wie ein Wahnsinniger hupend. Er wurde als „Senhor Professor“ angesprochen und hatte das Recht, privat Zeugnisse für die vierte Klasse der Grundschule auszustellen, für ehemalige Schüler, die zu ihm nach Hause kamen und ein solches Zeugnis dringend benötigten, um einen Beruf ergreifen zu können (z.B. Seemann). „Prof.“ Cordeiro, seine Frau und Tochter wohnten in Nordeste, einem kleinen Ort im Norden von Sao Miguel. Zum Abschied schenkten sie mir ein großes Glas Bienenhonig, so daß ich noch jahrelang voller Dankbarkeit an die „Bienen des Herrn Professors“ zurückdachte.

Wirtschaftlich fielen mir auf Sao Miguel die Teepflanzungen auf, auf denen viele Kinder arbeiteten. Auch der Ananasanbau in großen Treibhäusern schien mir bemerkenswert. Als Gastgeschenk bei Besuchern galt schon eine Ananas als großzügige Gabe.

Auf Sao Miguel trifft man überall auf Spuren des Vulkanismus, durch den alle neun Azoren-Inseln entstanden sind. Von VISTA DO REI („königliche Aussicht“) hat man einen vorzüglichen Ausblick auf den Grünen und den Blauen See. Bei der Ortschaft Furnas ist der Boden so aufgeheizt, daß die Leute ihr Mittagessen (meist Fleisch und Kartoffeln) dort kochen. Sie vergraben es in der Erde und holen es zu einem genau berechneten Zeitpunkt wieder heraus – fertiggekocht.

Als etwas besonders Trauriges erlebte ich auf dieser Insel das Schicksal eines liebenswerten jungen Mannes, der mir später mehrere freundliche Briefe schrieb, bis er - leider! – im Angola-Krieg fiel. Er war bitterarm, zeigte aber seine Lebenslust durch betont farbige, flotte Kleidung. Er trug eine beigefarbene Hose, unten rot ausgestellt, mit goldfarbenen Glöckchen. Auf dem Kopf eine selbstgefertigte, schicke olivfarbene Mütze. Ich war tieftraurig, als ich später durch seine Schwester von seinem Tod in Angola erfuhr. Er hieß José Luis Raposo (zu deutsch „Fuchs“) und hat nicht viel von seinem Leben gehabt. Ich möchte ihm mit den beiden Fotos ein Andenken geben, damit für ihn das Wort des deutschen Komponisten gilt: „Ich habe nicht umsonst gelebt!“.

Portugal war schon immer stolz gewesen auf seine Toleranz und Rassenmischung. In der Jugendherberge Faro war mir das Schild aufgefallen: „Portugal uno e multiracial“ (nur Portugal ist vielrassig).

Die zweite Azoren-Insel, vom europäischen Festland aus gesehen, ist Santa Maria. Sie besitzt einen internationalen Flughafen und ist insoweit für mich ohne Interesse. Die zentrale Insel der Azoren ist Terceira, die „Dritte“, vom Festland aus betrachtet. Ihr verdanke ich unendlich viele wichtige Erlebnisse. Da war zunächst das Jamboree, das Pfadfindertreffen, im Ort AGUALVA. Ein freundlicher Junge, der später den Arztberuf ergriff, schenkte mir per Post seine komplette Pfadfinderkluft, wofü ich ihm sehr dankbar war. Per Teleobjektiv erspähte und fotografierte ich auf dem Jamboree meine „Traumfrau“, das 16jährige bildhübsche Mädchen Suzy, mit dem ich alsbald einen Briefwechsel (auf Portugiesisch) begann. Sie war die Tochter eines Heeresfliegers, und so verabredete ich mich mit ihr 1971 auf dem NATO-Flugplatz LAJES auf Terceira, wo sie wohnte. Es spricht für die Großzügigkeit der damaligen portugiesischen Behörden, daß der kommandierende portugiesische General mir mitteilen ließ, ich dürfe auf dem Militärgelände von dem geliebten Mädchen Fotos machen, mit dem Hinweis: Bitte keine militärischen

Objekte fotografieren! Meine Zusage genügte ihm. Das paßte meines Erachtens überhaupt nicht zu einer sogenannten Diktatur! In welchem „demokratischen“ Rechtsstaat würde man einem Ausländer das Fotografieren auf einem Militärstützpunkt erlauben? Bei uns bestimmt nicht! Sehr gern hätte ich Susy zu meiner Frau gemacht; doch ist mir das leider nicht gelungen: sehr, sehr schade!

Da ich nun Terceira und andere Azoren-Inseln erwandern und geographisch erkunden wollte, brauchte ich einen einheimischen Mitwanderer. Da traf es sich gut, daß ich mich im Jahre zuvor auf der „ANGRA DO HEROISMO“ mit einem netten jungen Soldaten angefreundet hatte, der seinen Militärdienst beendet hatte und insofern frei war, mich zu begleiten (siehe Titelbild). Er hatte keine Eltern mehr und lebte in PICO DA URZE auf Terceira bei seiner Patentante. Er hatte, so arm, wie er war, noch nicht einmal die Insel Terceira kennengelernt, geschweige denn die Nachbarinseln. Ich brauchte ihn vor allem als Begleiter für die Besteigung des PICO ALTO (ca. 2300m), des höchsten Berges von ganz Portugal.

Auf Terceira ist besonders die Rinderzucht wichtig. Der junge Soldat – er hieß Francisco do Canto und war 26 Jahre alt – begleitete mich zunächst nach RIBEIRINHA, einem kleinen Dorf auf Terceira, wo alljährlich ein berühmter Straßen-Stierkampf stattfand, bei dem kräftige junge Männer (Bauernburschen) die wilden Stiere an langer Leine durch die Dorfstraßen zogen. Die gesamte Dorfjugend stürzte dann vor dem heranstürmenden Stier in die Hauseingänge. Oben auf den Balkonen hatte sich die jüngere und auch ältere Weiblichkeit versammelt bzw. verschanzt. Das Ganze war ein atemberaubendes Schauspiel von vielleicht zwei Stunden Dauer, bei dem weder ein Stier noch ein Mensch zu Schaden kam. Gezüchtet wurden die wilden Stiere ganz in der Nähe in TERRA BRAVA (gleich „Wildes Land“), wo es auch eine Arena für Zuschauer gab (siehe Foto „In letzter Sekunde“). Beeindruckend waren auf Terceira die Stadt ANGRA DO HEROISMO, die Hauptstadt, die später (1980) durch ein Erdbeben schwer beschädigt werden sollte, auch FURNAS DO ENXOFRE (Schwefelquellen), die man als Wanderer besuchen konnte, selbstverständlich ohne Eintritt zu bezahlen. In PRAIA DA VITORIA wurde MUSGO, Tang aus dem Meer, auf Steinen getrocknet.

Mit einer sogenannten IATE (zu deutsch. Yacht), einem kleinen Schiff, das als öffentliches Verkehrsmittel fungierte, fuhren der junge Soldat Francisco do Canto und ich von Terceira auf die Nachbarinsel PICO, wo uns vor allem der gleichnamige höchste Berg Portugals reizte. Zunächst aber sahen wir uns die damals noch existierende WALVERARBEITUNG in und an der dortigen „Walfabrik“ an. Wenn ein Wal an Land gezogen wurde, dann färbte sich das Wasser im Hafen von CAIS DO PICO gewaltig rot. Auch wenn man vom Walfang nichts hält, so war die Walverarbeitung doch sehr beeindruckend, wenn die relativ kleinen Menschen, junge Männer, mit ihren Hacken und Messern auf den gewaltigen Tieren herumturnten und sie Stück für Stück zerlegten.

Ich habe auf PICO in einem kleinen, von Einheimischen besuchten Restaurant den einzigen HUMMER meines Lebens gegessen. Er kostete 16 DM und wog ein Kilo. Wir zwei haben ihn beim ersten Mal nicht aufessen können, und so baten wir den Wirt, uns die zweite Hälfte für den nächsten Tag im Kühlschrank aufzubewahren. Diesen Wunsch erfüllte er uns gern.